

Eigentlichkeit

Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt

Herausgegeben von
Claudia Brinker-von der Heyde, Nina Kalwa,
Nina-Maria Klug und Paul Reszke

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-033544-6

e-ISBN (PDF) 978-3-11-033547-7

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-039367-5

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/München/Boston

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☼ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vilmos Ágel

Grammatik und Literatur

Grammatische Eigentlichkeit bei Kehlmann, Timm, Liebmann, Handke, Strittmatter und Ruge

Universität Kassel, FB 02, Institut für Germanistik, Kurt-Wolters-Straße 5, 34125 Kassel, agel@uni-kassel.de

1 Die Sinn-hafte Grammatik

Die Mainstream-Theorien der Grammatik (inkl. der Schulgrammatik) gehen davon aus, dass grammatische Strukturen und Regeln bedeutungsfreie Schemata und Mechanismen seien, um Wörter zu ‚korrekten‘ Wortgruppen und diese wiederum zu ‚korrekten‘ Sätzen zusammenzufügen. Aus dieser produktionsbezogenen Bottom-up-Perspektive – im Geiste des sog. Frege-Prinzips – erscheint die Grammatik als ein Sinn-loses technisches Gerät, das unabhängig von der jeweiligen Textinterpretation wie die Hardware eines Computers unauffällig im Hintergrund summt und das die notwendige Voraussetzung für den Wortschatz, die Software, darstellt, um dessen Elemente, die bedeutungstragenden Wörter, ‚zum Leben zu erwecken‘. Oder in einem anderen Bild: Wörter stellen die zu beschaffenden und zu transportierenden Waren dar, mit denen die Grammatik als eine Art Logistikunternehmen fertigzuwerden hat.

Das ‚Erbe‘ der Mainstream-Grammatik setzt sich also aus drei Teilen zusammen:

1. Bottom-up-Perspektive,
2. Produktionsbezogenheit und
3. technisch-logistische Grundhaltung.

Die Bottom-up-Perspektive der Mainstream-Grammatik führte seit den 60er Jahren des 20. Jh. zu zwei berechtigten Fragen, die Pate bei der Herausbildung der Textlinguistik standen:

- 1a) Hört die Grammatik an der Satzgrenze auf? Bestehen Texte aus nicht-grammatischen Verknüpfungen von Sätzen?
- 1b) Bestehen Texte nur aus Sätzen?

Die Produktionsbezogenheit führt ebenfalls zu berechtigten Fragen, die aber kaum, und wenn ja, weniger deutlich artikuliert wurden:

- 2a) Da wir ganz offensichtlich nicht Sätze, sondern Texte schreiben, d.h., da die linguistisch zu analysierenden Produkte Texte (und nicht Sätze) sind, besteht dann grammatische Rezeption schlicht aus der Rekonstruktion der Bottom-up-Produktion im Krebsgang?
- 2b) Grammatische Rezeption beinhaltet mit Sicherheit das Erkennen von grammatischen Strukturen, d.h. von grammatischen Formen und Funktionen. Beinhaltet sie aber auch das Erkennen der Regeln, mit denen die Formen und Funktionen produziert wurden? Muss man, um einen Passivsatz, der in einem Text vorkommt, im Textzusammenhang interpretieren zu können, die Regeln der Passivbildung beherrschen oder vielmehr (intuitiv) wissen, dass der Autor auch andere grammatische Ausdrucksoptionen gehabt hätte, um denselben Sachverhalt (anders) zu perspektivieren?

Welche Fragen wirft schließlich die technisch-logistische Grundhaltung der Mainstream-Grammatik, d.h. die postulierte Sinnlosigkeit grammatischer Strukturen und Regeln, auf?

Wenn grammatische Strukturen und Regeln bedeutungsfrei sein sollen,

- 3a) warum gibt es dann unterschiedliche grammatische Perspektivierungsmöglichkeiten für die Darstellung desselben (denotativ-semantischen) Sachverhalts?
- 3b) warum gibt es in der Grammatik – genauso wenig wie im Wortschatz – keine totale Synonymie?
- 3c) wieso können Dichter und Schriftsteller – und nicht nur sie – bewusst grammatische Innovationen schaffen, um auf diese Weise einen besonderen Textsinn zu evozieren?
- 3d) wieso können Dichter und Schriftsteller – und nicht nur sie – bewusst gegen grammatische Regeln verstoßen, um auf diese Weise einen besonderen Textsinn zu evozieren?

Natürlich ist es nicht möglich, im vorliegenden Beitrag auf all diese Fragen einzugehen. Möglich aber ist, an voneinander unabhängigen grammatischen Phänomenen aus unterschiedlichen literarischen Texten zu zeigen, dass grammatische Konstruktionen einen durchaus wichtigen Beitrag zur Textinterpretation darstellen, d.h., dass sie nicht nur die Textverständlichkeit syntaktisch absichern, sondern auch Textsinn (mit) konstruieren (Abschnitt 3). Diese An-

nahme wiederum erweist sich nur dann als schlüssig, wenn grammatische Konstruktionen selbst grundsätzlich Sinnhaftig sind. Ein grammatisch *eigentlicher* literarischer Text stellt die lokale Umsetzung der globalen Ressource namens Grammatik dar (Abschnitt 2). Der Beitrag schließt mit einem kurzen Fazit (Abschnitt 4).

2 Grammatische Eigentlichkeit

„Eigentlichkeit“, die zusammen mit „Deutlichkeit“ und „Eindeutigkeit“ zu den zentralen sprachtheoretischen Begriffen des Barock gehört, bedeutet „eine besondere Nähe zur Wirklichkeit“ (Gardt 1994: 132). Ein „eigentlicher“ Text ist ein Text, der aus der Sicht des Lesers eine besondere Nähe zur fiktionalen oder faktualen Wirklichkeit hat, ein Text, bei dem der Leser das Gefühl hat, dass der Text ‚exakt‘ ist, dass er die Wirklichkeit beim Schopfe packt, dass er sie ikonisch abbildet. M.a.W., ‚Eigentlichkeit‘ ist eine besondere ästhetische oder nichtästhetische Relation zwischen Leser und Text, eine besondere *sprachliche Qualität* des Textes, die in der Wahrnehmung des Lesers genau die vom Autor (oder Schreiber) intendierte Wirklichkeit erzeugt.

„Eigentlichkeit“ lässt sich bezogen auf literarische Texte wie folgt definieren:

Ein ‚eigentlicher‘ literarischer Text ist ein Text, der aus der Sicht des Lesers eine besondere Nähe zur fiktionalen Wirklichkeit hat. M.a.W., die sprachlichen Zeichen und Strukturen, mit denen der Autor seine fiktionale Welt erzeugt, bilden diese fiktionale Welt (in der Wahrnehmung des Lesers) ikonisch ab. Wenn diese Welt komplex ist, sind es die sprachlichen Strukturen u.U. auch, was zwar die Textverständlichkeit erschweren kann, aber die Eigentlichkeit nicht tangiert.¹

Zur Eigentlichkeitswahrnehmung des Lesers können nicht nur ‚Wörter‘, sondern auch grammatische Strukturen beitragen. Zur Verdeutlichung betrachte man das folgende Gedicht:

¹ Laut Groeben (1982: 149) besteht der grundlegende Unterschied zwischen literarischen und Gebrauchstexten in der normativen Verständlichkeitserwartung: Während Verständlichkeit literarästhetisch keine Rolle spiele, stelle sie bei Gebrauchstexten das wichtigste Kriterium dar.

- (1) Mein Großvater starb
 an der Westfront;
 mein Vater starb
 an der Ostfront:
 an was
 sterbe ich? (Volker von Törne, in Wiemer 1974: 119)

Die Eigentlichkeit, die der kurze Text innehat, ergibt sich aus der lokalen Ad-hoc-Bildung einer Distributionsklasse, die *Umdistribution* genannt werden soll.

Nach klassisch strukturalistischer Auffassung ist eine Distributionsklasse „eine syntagmatische Beziehung in absentia“ (Coseriu 1988: 145). Elemente einer Distributionsklasse lassen sich folglich koordinieren. An einem Beispiel (nach Albrecht 1988: 47) veranschaulicht:²

- (2) sit tibi terra levis

Hier könnten anstelle von *tibi* – einzeln oder koordiniert – auch alle anderen dativischen Personalpronomina (*mihi*, *nobis* usw.) stehen. Das Element *tibi* in praesentia und die anderen dativischen Personalpronomina in absentia bilden also in diesem Satz eine Distributionsklasse (Elemente der Distributionsklasse vertikal angeordnet und durch eckige Klammern gekennzeichnet):

[mihi]
 sit [tibi] terra levis
 [nobis]
 [...]

Ordnet man nun Volker von Törnes Gedicht nach Distributionsklassen an, bekommt man zwei vertikale Reihen:

[Mein Großvater]	starb	[an der Westfront]	<small>Lokaladverbial (> Präpositionalobjekt)</small>
[mein Vater]	starb	[an der Ostfront]	<small>Lokaladverbial (> Präpositionalobjekt)</small>
[ich]	sterbe	[an was?]	<small>Präpositionalobjekt</small>

Von diesen ist die Subjektreihe (*Mein Großvater*, *mein Vater*, *ich*) unspektakulär, denn sie enthält Elemente einer konventionalisierten Distributionsklasse.

Umso spektakulärer ist die andere Reihe, bei der die *formale Ähnlichkeit* (drei Präpositionalgruppen_{an+DAT}) der realisierten Satzglieder (zwei Lokaladver-

² S.T.T.L. ‚Sei dir Erde leicht‘ (Möge dir die Erde leicht sein – Aufschrift auf Grabsteinen)

biale und ein Präpositionalobjekt) ausgenutzt wird, um beim Leser eine rückwirkende *funktionale* Uminterpretation der Lokaladverbiale *an der Westfront* und *an der Ostfront* in Ad-hoc-Präpositionalobjekte zu bewirken: Weil der Kern (*was*) des von *sterben* regierten konventionalisierten Präpositionalobjekts (*an was*) für eine (beliebige tödliche) Krankheit steht und weil *was* eine Ad-hoc-Distributionsklasse mit *Westfront* und *Ostfront* bildet, wird die Krankheitssemantik von *was* qua Umdistribution auf *Westfront* und *Ostfront* übertragen. Die Eigentlichkeit des Textes ist hier das Ergebnis eines auf dem Prinzip der Distributionsklassenbildung beruhenden kreativen grammatischen Mechanismus.

3 Grammatische Textanalysen

Schauen wir uns nun den möglichen Beitrag grammatischer Konstruktionen zur ‚Eigentlichkeit‘ literarischer Texte an vier grammatischen Phänomenen aus sechs literarischen Texten exemplarisch an.

3.1 Orthographischer und grammatischer Satz (Kehlmann)

Nach der amtlichen Regelung der deutschen Rechtschreibung bestehen Texte aus Ganzsätzen, d.h., sie fangen mit einem Großbuchstaben an und enden mit einem Satzzeichen „zur Kennzeichnung des Schlusses von Ganzsätzen“ (Duden 2004: E1). Ganzsätze sind also *orthographische Sätze*.

Betrachten wir hierzu den folgenden Textauszug aus Daniel Kehlmanns „Ruhm“:

(3a)

[OS1] Wer es nicht selbst erlebt hatte, für den **mußte** es nach Phrasen **klingen**, nach Gerede; Worte **reichten** nicht **aus**, um zu beschreiben, wie es wirklich war.

[OS2] Wie es sich anfühlte, einen Mann, dem man selbst, und zwar mit ungenügender Anästhesie, die Beine amputiert hatte, wenige Meter vor dem wartenden Hubschrauber zu verlieren, zu dem man ihn über vor Hitze flimmernde Felder geschleift hatte, so daß alles umsonst gewesen war und man auf dem Rückflug bemerkte, daß man Teile der letzten Tage aus dem Gedächtnis verloren hatte, daß es da leere Stellen gab, als wäre man durch Erlebnisse gegangen, so drastisch und

fremd, daß sie nicht ganz in die Wirklichkeit gehörten und sich der Erinnerung verweigerten. (Kehlmann 2009: 30)

Die Textstelle enthält zwei orthographische Sätze (= OS1 und OS2). Wo orthographische Sätze enden sollen, bestimmt im Falle eines literarischen Textes der Autor.

Orthographische Sätze fallen nicht notwendigerweise mit *grammatischen Sätzen* zusammen. Ein Text enthält genauso viele grammatische Sätze, wie er Haupt(satz)prädikate enthält. Die Kehlmann-Textstelle enthält zwei Hauptprädikate, die fett markiert sind, folglich zwei grammatische Sätze (= GS1 und GS2), deren Grenzen allerdings mit denen der orthographischen Sätze nicht zusammenfallen:

(3b)

[GS1] Wer es nicht selbst erlebt hatte, für den **mußte** es nach Phrasen **klingen**, nach Gerede;

[GS2] Worte **reichten** nicht **aus**, um zu beschreiben, wie es wirklich war. Wie es sich anfühlte, einen Mann, dem man selbst, und zwar mit ungenügender Anästhesie, die Beine amputiert hatte, wenige Meter von dem wartenden Hubschrauber zu verlieren, zu dem man ihn über vor Hitze flimmernde Felder geschleift hatte, so daß alles umsonst gewesen war und man auf dem Rückflug bemerkte, daß man Teile der letzten Tage aus dem Gedächtnis verloren hatte, daß es da leere Stellen gab, als wäre man durch Erlebnisse gegangen, so drastisch und fremd, daß sie nicht ganz in die Wirklichkeit gehörten und sich der Erinnerung verweigerten.

Man kann davon ausgehen, dass bei ‚eigentlichen‘ literarischen Texten die jeweilige Relation von orthographischen und grammatischen Satzgrenzen, d.h. sowohl deren Übereinstimmung als auch deren Diskrepanz, sinnstiftend ist. M.a.W., die Relation zwischen orthographischer und grammatischer Gliederung vermittelt dem Leser eine Art vom Autor intendierte ‚Textdramaturgie‘.

Im Falle der Kehlmann-Textstelle sind zwei Diskrepanzen zu beobachten:

- a) Der erste grammatische Satz endet mit einem Semikolon mitten im ersten orthographischen Satz.
- b) Der erste orthographische Satz endet mit einem Nebensatz (*wie es wirklich war*), an den sich ein zweiter, identisch gebauter Nebensatz (*Wie es sich anfühlte*) am Anfang des zweiten orthographischen Satzes an-

schließt. Beide Nebensätze befinden sich im zweiten grammatischen Satz.

Kehlmanns ‚Textdramaturgie‘ basiert hier also einerseits auf der Funktion des Semikolons als Grenzmarker zwischen zwei grammatischen Sätzen, andererseits auf der des Punktes als Grenzmarker innerhalb desselben grammatischen Satzes.

Die Funktionen der vier zentralen Interpunktionszeichen exemplifiziert Ursula Bredel (2005: 203) anhand der folgenden Minimalpaare:

- (4a) Der Mensch denkt. Gott lenkt.
- (4b) Der Mensch denkt: Gott lenkt. (Brecht: Mutter Courage)
- (4c) Der Mensch denkt; Gott lenkt.
- (4d) Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Nach Bredel hat die Verknüpfung von Sachverhaltsdarstellungen prinzipiell zwei Lesarten: koordinativ (= *denken* wird einstellig interpretiert) und integrativ (= *denken* wird zweistellig interpretiert):

- a) Der Punkt lässt keine der Lesarten zu.
- b) Der Doppelpunkt lässt nur die integrative Lesart zu.
- c) Das Semikolon lässt nur die koordinative Lesart zu.
- d) Das Komma lässt beide Lesarten zu.

Wenn man nun Bredels Ansatz auf die erste Diskrepanz anwendet, muss man schließen, dass Kehlmann – statt des Punktes – das Semikolon gewählt hat, weil er die koordinative Lesart zulassen oder zumindest nicht ausschließen wollte. Dies ist ein möglicher Hinweis für den Leser, die grammatische Juxtaposition, d.h. die bloße Aneinanderreihung ohne Junktor, evtl. pragmatisch (als Begründung, etwa im Sinne eines *denn*) zu interpretieren:

- (5) Wer es nicht selbst erlebt hatte, für den **mußte** es nach Phrasen **klingen**, nach Gerede; [Begründung:] Worte **reichten** nicht **aus**, um zu beschreiben, wie es wirklich war.

Noch aufschlussreicher ist die zweite Diskrepanz: Der Punkt inmitten des zweiten grammatischen Satzes bedeutet, dass *orthographisch* weder die koordinative noch die integrative Lesart zugelassen ist. Umgekehrt bedeutet der grammatische Parallelismus der beiden analog strukturierten Nebensätze – *wie es wirklich war* und *wie es sich anfühlte* – an den beiden Seiten der orthographischen

Satzgrenze, dass *grammatisch* Koordination (ohne Junktor) vorliegt. Der Sinn einer grammatischen Parallele mit orthographischer Zäsur besteht in der Erzeugung ‚dramaturgischer Spannung‘ – etwa so, wie geübte Redner an geeigneten Stellen Sprechpausen einlegen.

3.2 Satzränder (Timm)

Der erste orthographische Satz von Uwe Timms autobiographischer Erzählung *Am Beispiel meines Bruders* enthält drei grammatische Sätze:

(6a) Erhoben werden – Lachen, Jubel, eine unbändige Freude – diese Empfindung **begleitet** die Erinnerung an ein Erlebnis, ein Bild, das erste, das sich mir eingepägt hat, mit ihm **beginnt** für mich das Wissen von mir selbst, das Gedächtnis: Ich **komme** aus dem Garten in die Küche, wo die Erwachsenen stehen, meine Mutter, mein Vater meine Schwester. (Timm 2006: 7)

Das Besondere an diesen ist ihre Aggregativität, d.h. der relativ geringe Grad an syntaktischer Integration (zu den Parametern der ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘ vgl. Ágel 2007). Aggregation manifestiert sich bei Timm in sog. Satzrandstrukturen, d.h.

- a) einerseits in der Besetzung von Stellungsfeldern links (Vorvorfeld) und rechts (Nachnachfeld) der syntaktisch integrierten Felder,
- b) andererseits in der Besetzung eines Feldes, das ich Zwischenstelle nenne und das für Strukturen offen ist, bei denen syntaktisch nicht zu entscheiden ist, ob sie zum rechten Rand des grammatischen Satzes X oder zum linken des grammatischen Satzes X+1 gehören.³

Man vergleiche die Felderstrukturen der drei grammatischen Sätze (SK = Satzklammer):

³ ‚Zwischenstelle‘ ist die Stelle zwischen zwei grammatischen Sätzen. Mit dem nicht eingebürgerten Terminus ‚Nachnachfeld‘ soll lediglich auf Parallelen zum Vorvorfeld (IDS-Grammatik: 1646–1649) hingewiesen werden.

Tabelle 1: Felderstruktur der Original-Textstelle von Uwe Timm

Zwischen- Stelle	Vorvorfeld	Vorfeld	Linke SK	Mittel- feld	Rechte SK	Nachfeld	Nachnachfeld
	Erhoben werden – Lachen, Jubel, eine unbändige Freude –	diese Emp- findung	beglei- tet	die Erin- nerung an ein Erlebnis,			
ein Bild, das erste, das sich mir eingepägt hat,		mit ihm	beginnt	für mich das Wis- sen von mir selbst			
das Ge- dächtnis:		Ich	komme	aus dem Garten in die Kü- che,		wo die Erwachse- nen ste- hen,	meine Mutter, mein Vater meine Schwester.

Nun hätte Uwe Timm durchaus die Möglichkeit gehabt, die Textstelle anders zu formulieren. Eine mögliche *integrative* Formulierungsalternative und die dazu gehörigen Felderstrukturen wären:

- (6b) Die Empfindung, erhoben zu werden und dabei zu lachen, zu jubeln und sich unbändig zu freuen, **begleitet** die Erinnerung an ein Erlebnis. Mit diesem ersten Bild, das sich mir eingepägt hat, **beginnt** für mich das Wissen von mir selbst, d.h. das Gedächtnis. Ich **komme** aus dem Garten in die Küche, wo die Erwachsenen, d.h. meine Mutter, mein Vater und meine Schwester, stehen.

Tabelle 2: Felderstruktur der integrativ umformulierten Original-Textstelle von Uwe Timm

Vorfeld	Linke SK	Mittelfeld	Rechte SK	Nachfeld
Die Empfindung, erhoben zu werden und dabei zu lachen, zu jubeln und sich unbändig zu freuen,	begleitet	die Erinnerung an ein Erlebnis,		
Mit diesem ersten Bild, das sich mir eingeprägt hat,	beginnt	für mich das Wissen von mir selbst, d.h. das Gedächtnis		
Ich	komme	aus dem Garten in die Küche,		wo die Erwachsenen, d.h. meine Mutter, mein Vater und meine Schwester, stehen.

Diese integrative Variante, die in etwa denselben Inhalt vermittelt, enthält dieselbe Anzahl von grammatischen Sätzen mit denselben Prädikaten wie das Original, jedoch *keine Satzränder*. ‚Eigentlich‘ ist aber nur das Original. Denn es geht um Erinnerung, um die – auch grammatische – Abbildung eines Prozesses, bei dem Mosaiken aus der Vergangenheit nach und nach sichtbar werden und sich nur allmählich zu einem fragmentarischen Bild zusammensetzen (s. George 2014). Dieser Prozess wäre durch eine integrative Wortstellungsstruktur konterkariert.

3.3 Nichtsätze (Liebmann, Handke, Strittmatter)

Texte enthalten nicht nur grammatische Sätze und deren Ränder, sondern auch Strukturen ohne Prädikate, d.h. sog. *Nichtsätze* (Hennig 2009). Die folgenden drei Auszüge aus Werken von Irina Liebmann, Peter Handke und Erwin Strittmatter repräsentieren drei mögliche Relationen von orthographischen Sätzen, grammatischen Sätzen und Nichtsätzen.

Zunächst eine kurze Passage aus Irina Liebmanns Roman „In Berlin“:

(7)

[GS1] Ich **bin** heute schon früh um fünf **aufgestanden**,

[NS1] dunkel draußen,

[GS2] gegen sechs über den Hof **gegangen**,

- [GS3] es **schneite**,
 [NS2] auf der Straße blaues Licht von drei Feuerwehren,
 [GS4] die **packten** gerade **zusammen**,
 [NS3] auf dem Bürgersteig Wasserstreifen,
 [NS4] gefroren,
 [NS5] in der U-Bahn Arbeiter, Arbeiterfrauen, Ausländer, braune Gesichter,
 die Jungs,
 [NS6] rauchen, husten mit offenem Mund,
 [GS5] am Zoo **war** der Schnee **grün** von Leuchtreklamen,
 [NS7] Straße frei,
 [NS8] Bahnhof leer, [...]. (Liebmann 2002: 78)

Ein weiterer kurzer Ausschnitt stammt aus Peter Handkes Filmerzählung „Falsche Bewegung“:

- (8)
 [NS1] Der riesige Marktplatz von HEIDE in Schleswig-Holstein mit den kleinen Häusern weit weg am Horizontrand.
 [NS2] Wilhelm von hinten.
 [GS1] Er **steht** in einem der kleinen Häuser am Fenster und
 [GS2] **schaut** hinaus.
 [NS3] Der Marktplatz, ein wenig mehr von oben.
 [NS4] Wilhelm, das Fensterkreuz und der Marktplatz.
 [NS5] Eine Katze auf dem Fensterbrett. (Handke 1975: 7)

Und schließlich noch ein dritter Ausschnitt aus Erwin Strittmatters Roman „Ole Bienkopp“:

- (9)
 [GS1] Ole **treibt** offensive Agitation mit Hermann. [...]
 [GS2] Hermann **fühlt** klingende Versprechungen und fremdländische Worte in seine Ohren **fahren**:
 [NS1] Bauerngemeinschaft vom neuen Typ,
 [NS2] alle Brüder und Schwestern,
 [NS3] einer dem anderen zur Seite.
 [NS4] Kein Herr, kein Knecht!
 [NS5] Alle Braten zu Mittag,
 oder
 [NS6] niemand Braten zu Mittag [...]. (Strittmatter 2003: 99)

In dem Roman von Liebmann wechseln sich grammatische Sätze (= GS) und Nichtsätze (= NS) in demselben orthographischen Satz ab: Ein grammatischer Satz entwirft einen Sachverhaltsrahmen, darauf folgen Nichtsätze, vor allem sog. interne und externe Prädikationen (s. Behr & Quintin 1996), die diesen Rahmen mit Impressionen anreichern – eine Art *Holzschnittausmalungstechnik*. Derselbe Strukturwechsel mit derselben Funktion wiederholt sich anschließend viermal.

In dem Handke-Text, der dem gleichnamigen Spielfilm von Wim Wenders zugrunde lag, stellen dagegen die Nichtsätze, die alle Substantivgruppen sind, orthographische Sätze dar. Die orthographische Selbstständigkeit und die Nichtsatz-Form (Substantivgruppe) machen keine *Holzschnittausmalungstechnik* möglich, sie stehen für eine *Zoomtechnik*: Der Betrachter holt mit seiner Kamera den ‚Gegenstand‘ (Wilhelm) heran. Dann wechselt er seinen Standort und zoomt den Gegenstand erneut heran. Die beiden eingelagerten grammatischen Sätze mit ihren Sachverhaltsentwürfen dienen nur der Schärfung des Gegenstandes. Die grammatischen Sätze sind den Nichtsätzen funktional untergeordnet.

Schließlich der Strittmatter-Text: Entscheidend ist hier nicht, dass die Nichtsätze bzw. die Reihungen von Nichtsätzen mit einem Satzschlusszeichen enden, sondern vielmehr, dass sie alle nach einem Doppelpunkt stehen, der nach Bredel (2005) ja nur die integrative Lesart zulässt (s. Abschnitt 3.1). In GS2, der dem Komplex von Nichtsätzen unmittelbar vorangeht, muss es demnach eine Konstituente geben, die die Nichtsätze integriert. Diese Konstituente ist „klingende Versprechungen und fremdländische Worte“. Der Nichtsatz-Komplex, der Substantivgruppen, interne Prädikationen und Satzfragmente umfasst, stellt die Explikation, die Spezifizierung von „klingende(n) Versprechungen“ dar. Dies ist eine durchaus klassische Verwendung von Nichtsätzen, die man *Spezifizierungstechnik* nennen könnte.

3.4 Importierte emphatische Tempusformen (Ruge)

Die bisherigen Analysen waren *lokal*, sie haben sich jeweils auf eine zusammenhängende Textstelle bezogen. Zum Schluss soll nun auf einen anderen Typ der grammatischen Textanalyse, den man *punktuell-flächig* nennen könnte, eingegangen werden:

Die Stellungsfelderstruktur erlaubt nicht nur die Realisierung von kommunikativ unauffälligen Wortstellungsvarianten, sondern auch *emphatische* Realisierungen, d.h. die Hervorhebung bestimmter Glieder oder deren Bestandteile.

Beispielsweise lassen sich die infiniten Verbteile von zusammengesetzten Tempusformen im Vorfeld realisieren und auf diese Weise emphatisch machen:

- (10a) Ich **habe** nichts **gesehen**. [unauffällig]
 (10b) **Gesehen habe** ich nichts. [emphatisch]

Wie können aber die einfachen Tempusformen ‚Präsens‘ und ‚Präteritum‘, die der verbalen Zweiteiligkeit (= Finitum + Infinitum) entbehren, emphatisch gemacht werden?

Hierzu hat sich eine eigene Konstruktion mit dem Hilfsverb *tun*, die sog. *tun*-Periphrase, herausgebildet:

- (11a) Ich **sehe/sah** nichts. [unauffällig]
 (11b) **Sehen tue/tat** ich nichts. [emphatisch]

Es gibt allerdings eine literarische Ausnahme: In dem Roman „In Zeiten des abnehmenden Lichts“ von Eugen Ruge, der 2011 mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet wurde, wird *systematisch* und *ausnahmslos* eine andere Emphasekonstruktion verwendet, bei der das Vollverb selbst als Hilfsverb fungiert:

- (12) [...] wo gab es denn so was, die Frau trinkt, und der Mann ist nüchtern, man schämte sich wirklich, **rauchen rauchte** sie auch [...]. (Ruge Zeiten: 148)
 (13) [...] sie hatte ihm das Lied vom Zicklein gesungen, allerdings, **verstehen verstand** er ja nix, verstand ja kein Russisch [...]. (Ruge 2011: 156)

Belegt sind in Ruges Roman außerdem die Prädikate *arbeiten arbeitete*, *schlafen schlief* und *sagen sagte*.

Die Ruge-Periphrasen, wie ich sie nennen möchte, kommen nur in einem einzigen Kapitel des Romans vor. In diesem Kapitel ist die in der DDR (und später in Deutschland) lebende, aber des Deutschen nicht mächtige Russin Nadjeshda Iwanowna die Hauptfigur, die über Deutschland und die Deutschen – natürlich in ihrer russischen Muttersprache – nachdenkt. Im Russischen gibt es allerdings keine *tun*-Periphrase, die normale Emphase-Konstruktion ist die Ruge-Periphrase, d.h. die Verwendung des jeweiligen Vollverbs als Emphase-Hilfsverb. Eugen Ruge, der auch als Übersetzer aus dem Russischen bekannt ist, überträgt hier also eine russische Konstruktion aufs Deutsche und *charakterisiert* mit ihr *grammatisch* eine seiner Romanfiguren.

Ruges Text ist auf eine andere Art ‚eigentlich‘ als die übrigen Beispieltex-te: Er fordert die Arbeit zum Verstehen und Nachdenken geradezu heraus, weil sich

der Leser angesichts der Ausnahmslosigkeit, der punktuellen Flächigkeit – nur in einem Kapitel – und der Systematizität der Konstruktion sicher sein kann, dass der Autor hier eine ganz bestimmte Intention verfolgt hat.

4 Fazit

Ich habe im vorliegenden Beitrag dafür argumentiert, dass grammatische Formen und Funktionen Sinnhaft sind und daher einen wichtigen Beitrag zur Textinterpretation darstellen. Entscheidend bei Texten ist deren wirklichkeitskonstituierende sprachliche Qualität, die mit dem Begriff der Eigentlichkeit aus der Barockzeit, dessen Analysekraft für die Frage nach dem Zusammenhang von Sinn und Grammatik ungebrochen ist, gefasst wurde. Ein grammatisch ‚eigentlicher‘ literarischer Text ist ein Text, dessen grammatische Strukturen die Konstitution eines Ausschnitts der fiktionalen Wirklichkeit selbstständig (von Törne, Ruge) oder unterstützend gestalten (Kehlmann, Timm, Liebmann, Handke, Strittmatter). Eine 1:1-Beziehung zwischen einer spezifischen grammatischen Struktur und einer spezifischen Sinnggebung besteht dabei nicht. Wie am Beispiel der Nichtsätze gezeigt, sind vergleichbare grammatische Strukturen und deren Kombinationen für unterschiedliche Interpretationszusammenhänge offen. Diese Offenheit bedeutet jedoch weder uneingeschränkte Freiheit noch Willkürlichkeit, weil der Umkehrschluss nicht gilt: Ein ‚eigentlicher‘ literarischer Text lässt nicht beliebige grammatische Strukturen und Struktur-Kombinationen zu. Es sind die Offenheit und die gleichzeitige Nichtbeliebigkeit, die grammatische Textanalysen theoretisch-methodisch zwar schwer, aber empirisch interessant machen.⁴

⁴ Für kritische Lektüre, zahlreiche Anregungen und wertvolle Kommentare danke ich Norbert Kruse.

5 Literatur

5.1 Texte

- Wiemer, Rudolf Otto (Hrsg.) (1974): *bundesdeutsch lyrik zur sache grammatik*. Wuppertal: Hammer.
- Handke, Peter (1975): *Falsche Bewegung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (st 258).
- Kehlmann, Daniel (2009): *Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Liebmann, Irina (2002): *In Berlin. Roman*. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.
- Ruge, Eugen (2011): *In Zeiten des abnehmenden Lichts. Roman einer Familie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Strittmatter, Erwin (2003): *Ole Bienkopp. Roman*. Leipzig: Faber & Faber. [Erstausgabe: Berlin: Aufbau 1963]
- Timm, Uwe (2006): *Am Beispiel meines Bruders*. München: DTV (dtv 8616). [Erstausgabe: Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003]

5.2 Fachliteratur

- Ágel, Vilmos (2007): Was ist „grammatische Aufklärung“ in einer Schriftkultur? Die Parameter „Aggregation“ und „Integration“. In: Helmuth Feilke, Clemens Knobloch & Paul-Ludwig Völzing (Hrsg.): *Was heißt linguistische Aufklärung? Sprachauffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge*. Heidelberg: Synchron (Wissenschaftskommunikation 1), 39–57.
- Albrecht, Jörn (1988): *Europäischer Strukturalismus. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick* (UTB 1487). Tübingen: Francke.
- Behr, Irmtraud & Hervé Quintin (1996): *Verblose Sätze im Deutschen. Zur syntaktischen und semantischen Einbindung verbloser Konstruktionen in Textstrukturen* (Eurogermanistik 4). Tübingen: Stauffenburg.
- Bredel, Ursula (2005): Zur Geschichte der Interpunktionskonzeption des Deutschen – dargestellt an der Kodifizierung des Punktes. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33, 179–211.
- Coseriu, Eugenio (1988): *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft* (UTB 1372). Tübingen: Francke.
- Duden 2004 : Duden. *Die deutsche Rechtschreibung*. 23., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag (Der Duden 1).
- Gardt, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin, New York: de Gruyter.
- George, Kristin (2014): Grammatische Techniken der Erinnerung. Was leisten grammatische Techniken zur Simulation von Erinnerung in Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders*? Masterarbeit. Universität Kassel.

Groeben, Norbert (1982): *Leserpsychologie: Textverständnis – Textverständlichkeit*. Münster: Aschendorff.

Hennig, Mathilde (2009): Syntaktische Relationen in Nichtsätzen. In: Andrea Bachmann-Stein & Stephan Stein (Hrsg.): *Mediale Varietäten – Gesprochene und geschriebene Sprache und ihre fremdsprachendidaktischen Potenziale*. Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung. Sonderheft 15, 211–238.

IDS-Grammatik = Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7). Berlin, New York: de Gruyter.